

**Schriftliche Ausarbeitung
als Sifu-Arbeit
für die**

EMIN BOZTEPE MARTIAL ARTS SYSTEM

**unter der Leitung von
SiFu Emin Botzepe**

Ashkan Sarabi

Koordinator Hamburg

2. TG Wing Tzun

12. SG Escrima

Themen:

- 1. Etikette und Traditionen in der asiatischen Kultur im Vergleich zur westlichen.**
- 2. Aufgaben und Verantwortung eines Sifus**
- 3. Erläutere den WT-Stammbaum von Ng Mui bis zu Dir**

Hamburg, Juli 2002

1. Etikette und Traditionen in der asiatischen Kultur im Vergleich zur westlichen

Solange wir von Menschen umgeben sind, die den gleichen Lebensstil pflegen, deren Angewohnheiten in etwa mit den unsrigen übereinstimmen, sich den gleichen Grundwerten verpflichtet fühlen und unsere Annahmen und unsere Art zu denken teilen, betrachten wir unsere Verhalten als natürlich/normal. Werden wir mit fremden Verhaltens- und Lebensweisen konfrontiert, neigen wir automatisch dazu, das Vertraute als positiv und das ungewohnte Fremde als negativ zu bewerten. Nicht selten ergeben sich daraus Konflikte.

Da das Wing Tzun der chinesischen Kultur entstammt und mit ihr eng verwoben ist, hat dies einen starken Einfluß auf die Unterrichtsweise im Wing Tzun. Deshalb ist es sinnvoll, sich mit dieser anderen Kultur auseinander zu setzen. Um die westliche Kultur mit der chinesischen Kultur vergleichen zu können, muß man sich zunächst einmal mit dem Ursprung dieser fremden Kultur befassen.

Ursprung der chinesischen Kultur

Die chinesische Kultur gründet auf einer bäuerlichen Gesellschaft. Aus dieser Agrargesellschaft kristallisierten sich bestimmte, noch heute gültige Merkmale der chinesischen Sozialstruktur heraus (hierarchische Organisation, Kollektivismus, generalisierte Familienstruktur). Die Ideen hieraus wurden der chinesischen Philosophie entnommen. Dem Buddhismus, Taoismus und insbesondere der Soziallehre des Konfuzius, welche sich vor allem um das „richtige Verhalten im gesellschaftlichen Leben kümmerte“.

Konfuzius (551-478 v. Chr.) prägte das geistige Leben der Chinesen entscheidend. In der konfuzianischen Weltanschauung betrachtet man Himmel, Erde und Mensch als ein Ganzes. Sie stehen in enger Wechselwirkung zueinander. Deshalb richtet sich die chinesische Betrachtungsweise, Ihre Sprache wie ihr Denken auf den Zusammenhang aller Dinge.

Von elementarer Bedeutung sind dabei die fünf menschlichen Grundbeziehungen: zwischen Vater und Sohn, zwischen Herrscher und Untertan, Mann und Frau, älterem und jüngerem Bruder und zwischen älterem und jüngerem Freund. Das soziale Kollektiv ist in jeder Beziehung hierarchisch geordnet. Diese hierarchische Ordnung zeigt sich ebenfalls im Wing Tzun: Lehrer/Schüler, älterer Bruder/jüngerer Bruder, ältere Schwester/jüngere Schwester.

Die traditionelle Familie stellt das generelle Modell sozialer Organisation in China dar und ist nach der konfuzianischen Soziallehre die fundamentale Einheit in der chinesischen Gesellschaft. Jedes Familienmitglied kennt seinen Platz und

handelt übereinstimmend mit seiner Position. Die hierarchisch gegliederte Familie ist in jeder Hinsicht das Modell für die Gestaltung von Beziehungen, auch für solche, die außerhalb der eigenen Verwandtschaft liegen. Eltern müssen in der traditionellen chinesischen Familie mit großer Ehrerbietung behandelt werden, dies gilt ebenfalls für die ältere Generation, ältere Geschwister oder Freunde. Ein höher gestellter z. B. Arbeitgeber, ein Vorgesetzter, ein Kollege der schon länger in derselben Firma arbeitet, ein älterer Mitschüler oder ein Lehrer gelten als ältere Generation und sind deshalb in der hierarchischen Ordnung höher gestellt.

Durch diese Ordnung soll die Gesellschaft aufrechterhalten und somit das harmonische Zusammenleben ermöglicht werden. Die hierarchische Struktur soll dem Menschen bewusst machen, dass er Verantwortung seiner jeweiligen Sozialrolle entsprechend als Vater, Lehrer, Chef, Ehepartner, Bruder oder Freund zu tragen und seine Pflicht zu erfüllen hat. So hat jeder Mensch einen bestimmten Platz innerhalb der Gesellschaft und ist verpflichtet, bei der Erhaltung der sozialen Ordnung mitzuhelfen, in dem er sich an bestimmte vorgeschriebene Regeln (Li) hält. Li wird oft mit Etikette übersetzt. Durch die Etikette wird jedes Verhalten, auch im ganz privaten Bereich, gemäß den vorgeschriebenen Verhaltensregeln standardisiert. Diese sind im Li-Ji, Buch der Riten, Sitten und Gebräuche genau festgelegt.

Charakteristiken der chinesischen Kommunikation

Die traditionelle Kultur eines Landes beeinflusst stark das kommunikative Verhalten der Menschen. Das Streben nach Harmonie ist das Grundelement der chinesischen Sozialstruktur. Deshalb bemühen sich die Chinesen in erster Linie darum, eine harmonische Gesprächsatmosphäre zu schaffen, während die Aufarbeitung irgendwelcher Sachinhalte im Vergleich dazu zweitrangig ist.

Argumentative und konfrontierende Äußerungen sollen um jeden Preis vermieden werden. Während in der westlichen Rhetorik großer Wert auf argumentative Überzeugungstaktiken gelegt wird. Ein frontaler Angriff, die Überführung des Gegners oder das Anbringen eines überzeugenden Arguments drücken nach chinesischer Auffassung nicht intellektuelle Überlegenheit aus. Ein aggressiver Gesprächsstil zeugt von schlechten Manieren. Dem Chinesen ist es wichtiger, den Respekt vor dem Gegenüber und das Wohl der Gemeinschaft zu wahren.

Die westlichen Menschen geben sich damit zufrieden, das eine Behauptung logisch ist. Für Chinesen genügt dies nicht. Ihnen ist wichtiger, dass die Äußerung mit der menschlichen Natur übereinstimmt. Dies nennen die Chinesen Jiang-Li (Vernunft reden). Alles was über die Grenzen des Vernünftigen hinausgeht, bewegt sich von der menschlichen Natur weg. Der Geist der Vernünftigkeit bildet die Gegenkraft zur Logik. Vernünftigkeit bedeutet, alles Extreme zu vermeiden in der Bemühung um einen reibungslosen sozialen

Umgang. Vernünftigkeit beinhaltet Behutsamkeit, Selbstzucht, Maßhalten und Geduld in zwischenmenschlichen Beziehungen. Die schärfste Mißbilligung ist, von jemanden zu sagen „bu jiang li (er redet keine Vernunft)“.

Deshalb üben sich die Chinesen in verbaler Zurückhaltung, nach dem Motto: „ Das Weltall redet nicht, es lebt; es streitet nicht um sein Dasein, es erfüllt sich.“

Für Chinesen ist die verbale Kommunikation in erster Linie ein Mittel, um Beziehungen zu beeinflussen und zu festigen. Der Austausch von Fakten und Informationen, nach westlicher Auffassung das Hauptziel eines Gesprächs, ist für Chinesen eher Nebensache. Deshalb kann die westliche Art zu kommunizieren als direkt, die östliche als indirekt bezeichnet werden. Chinesen tauschen Informationen durch Andeutungen aus die vom Zuhörer entschlüsselt werden müssen. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „ Was jemand sagt ist nicht so wichtig; wichtiger ist, was er damit meint.

Auch die hierarchische Struktur findet sich in der chinesischen Kommunikation wieder. So bestimmt der gesellschaftliche Status die Rollen des Sprechers und des Zuhörers. Nicht jede Person ist berechtigt, jeder Zeit zu sprechen. Sprechen darf immer der hierarchisch Höhergestellte. Der höhere Status wird bestimmt durch Seniorität, Familienstruktur, Spezialwissen etc.. Die Chinesen müssen deshalb erst ihren relativen Rang durch Erfragung der Position ihres Gegenübers etablieren, bevor sie miteinander sprechen können. Es geht dabei darum, das Gesicht des anderen – vor allem das Gesicht der Höhergestellten – zu wahren.

Das Gesicht spielt eine wichtige Rolle im chinesischen Sozialverhalten und beeinflusst das gesamte Kommunikationsverhalten. Oberstes Prinzip jedes chinesischen Gesprächs ist, das eigene Gesicht oder das des anderen zu wahren oder zu erhöhen. Gesichtsverlust ruft bei den Betroffenen Verlegenheit oder Scham hervor. Typische Schamsituationen sind das Nichterfüllen von Erwartungen, Verstöße gegen die von der Gesellschaft als verbindlich erachteten Werte und Normen, wie auch der Verlust der Würde und Selbstachtung.

Ein grundlegender Unterschied zwischen dem chinesischen und dem westlichen Gesichtskonzept liegt darin, dass Gesichtsverlust oder Gesichtsgewinn in der Gesellschaft nicht nur die direkt involvierte Person betrifft, sondern das ganze Kollektiv (Familie, Arbeitseinheit, Unternehmen, Schule, Volksgruppe etc.).

Höfliches Verhalten (Li-Mao)

Der Begriff Li-Mao setzt sich zusammen aus Li (Sittlichkeit, Etikette) und Mao (äußeres, sichtbares Verhalten). Li-Mao bedeutet, zu den richtigen Menschen in der passenden Beziehung das Richtige sagen und sich höflich zu verhalten. Elemente des Li-Mao sind Respekt, Bescheidenheit, Gastlichkeit und Taktgefühl.

Der Respekt steht für Wertschätzung oder Bewunderung gegenüber dem Anderen unter Beachtung seines sozialen Status. Dieser Respekt zeigt sich bei Kontakten mit Chinesen bereits in der richtigen Verwendung der unterschiedlichen Anredeformen (Ältere Schwester, älterer Onkel, Berufsbezeichnung bei Vorgesetzten etc.). Diese Anredeformen werden auch im traditionellen Wing Tzun benutzt (Sifu, Simo, Si-Hing etc.).

Eine Person ohne Rang und Namen ist eine „Unperson“. Daher stammt der Brauch, allen Nicht-Chinesen, welche in der chinesischen Gesellschaft leben, einen chinesischen Geschlechts- und Vornamen zu geben. Es ist dies der Weg, Fremde in der Gesellschaft zu akzeptieren und ihnen eine Identität zu geben. Namen setzen sich in der Regel aus drei Teilen zusammen: dem Familiennamen, dem individuellen Namen und dem Generationsnamen. Anders als bei uns, steht in China der Familienname an erster Stelle. Die zwei dem Familiennamen folgenden Zeichen sind als Vornamen zu betrachten. Ein chinesischer Familienname wird meistens zusammen mit dem Vornamen verwendet. Jemanden allein mit seinem Vornamen zu rufen ist nur im intimen Rahmen der Familie zulässig.

Bescheidenheit spielt ebenfalls eine wichtige Rolle im chinesischen Sozialverhalten. Überall im Osten ist es üblich, den Angeredeten zu ehren, indem man ihn und das Seinige preist und sich selbst und das eigene herabsetzt. So ist der Chinese stets bemüht zu verdeutlichen, daß der Andere wichtiger ist als er selbst. Bei einem Telefongespräch wird der Angerufene nie – so wie es bei uns üblich ist – seinen eigenen Namen zuerst angeben. Der Empfänger stellt zuerst die Frage nach dem Anrufer: „Shui?“ (Wer?). Chinesen stellen sich auch im Gespräch nie selbst zuerst vor, sondern fragen den Kommunikationspartner nach seinem Namen. Dadurch entsteht eine erste Möglichkeit, den anderen zu erhöhen.

Solche Umgangsformen können nur innerhalb der eigenen Kultur funktionieren, wie folgendes Erlebnis einer Chinesin in Europa zeigt. Nach chinesischer Sitte sagte die Frau zu ihren europäischen Freunden, die sie zum Essen eingeladen hatte, dass sie leider mit dem wenigen vorlieb nehmen müssten, was da sei. Sie hätte ihnen nicht viel zu bieten. Sofort wollten ihre europäischen Freunde sie zum Essen einladen, was ihr außerordentlich peinlich war. Ihre Freunde waren sehr erstaunt, als sie sahen, dass sich ihr Esszimmertisch unter der Last der guten Dinge, die sie ihnen zur Ehre vorbereitet hatte, förmlich bog. Die Chinesin begriff nach diesem Erlebnis die westlichen Spielregeln, dass man sich nicht selbst herabsetzen darf. Wer sich selbst herabsetzt, darf im Westen nicht auf höflichen Widerspruch hoffen, sondern wird prompt beim Wort genommen.

Ein Chinese wird seine Fähigkeiten aus Höflichkeit stets herabsetzen. Dieser Herabsetzung muss dann wiederum heftig zurückgewiesen werden. Spricht man Komplimente aus, werden diesen sofort widersprochen. Besonders im

Umgang mit Frauen muss man vorsichtig sein, wenn man Komplimente ausspricht. Ein Kompliment, welches sich nur auf das Äußere beschränkt – im Westen durchaus üblich (z. B. Ihr Kleid steht ihnen außerordentlich gut) – gilt im chinesischen als anzüglich. In China geht man davon aus, dass es zur äußeren Schönheit auch der inneren Schönheit bedarf.

Gastlichkeit wird in der chinesischen Kultur äußerst ernst genommen. Das Verhältnis zwischen Betreuer und Betreuten beinhaltet ein Abhängigkeitsverhältnis wie zwischen Eltern und Kindern. Chinesische Gastgeber fühlen sich verantwortlich für das Wohlergehen ihrer Gäste. Sie helfen nicht nur, wenn Hilfe benötigt wird, sondern sie bestimmen auch was für den Gast gut ist. Ein westlicher Mensch fühlt sich dadurch in seiner Freiheit eingeschränkt und empfindet diese Fürsorge als übertrieben. Chinesische Besucher in Europa erwarten ähnliche Betreuung, wie sie es ihren Gästen zuteil werden lassen.

Im Westen sind wir unabhängig erzogen. Wir achten darauf, dass wir die Privatsphäre eines Gastes nicht verletzen und sein Selbstbestimmungsrecht nicht einschränken. Dieses Verhalten verunsichert unsere chinesischen Gäste zutiefst. Sie vermissen das Mitgefühl und empfinden westliche Menschen als distanziert und kühl.

Ein chinesisches Sprichwort lautet: „ Wer zu mir kommt, ist mein Gast.“ Das will sagen, dass alle Besucher stets willkommen sind. In China führt man keine Terminkalender für Besuche. Deshalb sind Chinesen sehr erstaunt über die westliche Gewohnheit, für jeden Anlass einen Termin auszumachen. Ob man zum Arzt geht, Behördenbesuch, selbst bei Freunden kann man nicht einfach vorbeischauen, ohne sich vorher angemeldet zu haben.

Die Unterschiede des höflichen oder gastlichen Verhaltens sind in der westlichen und östlichen Kultur so verschieden, dass es immer wieder zu Missverständnissen kommt. In der chinesischen Kultur gilt es z. B. als unhöflich, „Nein“ zu sagen oder direkt eine Absage zu erteilen. Der Chineser wird eine Notlüge einer die Harmonie bedrohenden Äußerung vorziehen. Er wird lieber eine Bitte annehmen und sich nachher „vergessen“, also einfach nicht ausführen, als die Bitte abzuschlagen. Dieses Verhalten führt bei westlichen Menschen zur Verärgerung. Was wir als Lüge ansehen, gilt in Asien als Höflichkeit, um die anderen nicht zu verletzen oder sie nicht das Gesicht verlieren zu lassen.

Innen- und Außenkommunikation/ Wir und die Anderen

In der asiatischen Welt, sind die Strukturen in innen und außen aufgeteilt. Chinesen trennen scharf zwischen der

eigenen Gruppe/wir/Innenmenschen und den Außenstehenden/den Anderen/Außenmenschen. Beziehungen mit Innenmenschen, bauen auf bestimmte Gemeinsamkeiten auf (Familie, gleicher Geburtsort, Arbeitsplatz, Studium, gleicher Familienname etc.). Wer die gleiche Schule besuchte, gemeinsam den Militärdienst ableistet oder in der gleichen Firma arbeitet, entwickelt sofort ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Chinesen pflegen mit Innenmenschen Langzeitfreundschaften, häufig ein Leben lang und haben ein enormes gegenseitiges Verantwortungs- und Pflichtgefühl. Höfliches Benehmen gilt in erster Linie im Umgang mit dem begrenzten Kreis der Innenmenschen (Shou Ren, wörtlich gargekochte Menschen), jedoch nicht für Kontakte mit Außenmenschen (Sheng Ren, wörtlich rohe Menschen). Von Kindheit an, wird den Chinesen eingeprägt, nur den Innenmenschen zu vertrauen, den Außenmenschen gegenüber jedoch vorsichtig zu sein. Die Außenmenschen sind die Fremden, die unbekannte Masse. Einander unbekannte Chinesen sind sich gleichgültig, deshalb besteht auch keine Notwendigkeit, sich zu erniedrigen bzw. den anderen zu erhöhen, d. h. zu höflichen Verhalten. Eine Ausnahme bilden hier bisweilen die Ausländer. Ihnen wird geholfen, da sie Gäste sind.

Jegliches Höflichkeitsverhalten bezieht sich also auf den Umgang mit Innenmenschen, also mit Menschen mit denen man aus irgendeinem Grund etwas zu tun hat (Verwandte, Freunde, Geschäftspartner, Mitschüler etc.) aber nie für völlig unbekannte Personen. Deshalb sind Konversationen mit Fremden selten. Es ist für Chinesen schwierig, mit jemanden zu sprechen, ohne über seine hierarchische Stellung informiert zu sein. Wer mit jemanden in Kontakt kommen möchte, lässt sich durch eine (beiden bekannte) Drittperson einführen. So wird man zum Innenmenschen und das Gespräch kann beginnen.

Kommunikation mit Außenmenschen bezieht sich auf anonyme, zeitlich beschränkte Kontakte und dient nur der Erreichung eines persönlichen Ziels. Außenkommunikation findet z.B. im Dienstleistungsbereich statt (Kunde und Verkäufer, Gast und Kellner, Klient und Büroangestellter, Fahrgast und Taxifahrer etc.). Bei dieser Art der Kommunikation finden keine einleitenden Begrüßungsworte statt. Es wird sofort und ohne Umschweife gesagt welches Anliegen man hat. Wenn man das Gewünschte erhalten hat, bezahlt man und geht, ohne Dankesworte und Abschiedsgruß. Dieses Verhalten der Chinesen in Außenkontakten steht in starkem Kontrast zum westlichen Verhalten im Dienstleistungssektor. Hier wirken die sonst so höflichen Chinesen auf uns distanziert, kühl, gelegentlich auch aggressiv.

Das unbeherrschte Sozialverhalten der Chinesen in der Öffentlichkeit, passt so gar nicht zu unserem Bild des höflichen Chinesen. Die Etikette ist in den Wind geblasen. Durch Schreien, Stoßen, Drücken – auch unter Einsatz der Ellenbogen – versuchen sich die Leute vorzudrängen, um ihr Ziel zu erreichen. Gegenüber Leuten, die man nicht kennt, gelten die chinesischen Höflichkeitsvorschriften nicht, da man

von Fremden weder etwas Bestimmtes zu erwarten, noch zu befürchten hat.

Chinesen helfen einander auch nicht, wenn sie sich nicht kennen. Unfallopfer bleiben blutend auf der Straße liegen und die Masse geht unbeteiligt an ihnen vorbei. Fremden gegenüber, haben Chinesen keinerlei soziale Verpflichtungen. Die Sitzplätze in den Bussen werden ausschließlich von jungen, starken Männern besetzt. Alte und hochschwängere Frauen sind zu schwach um sich in der Masse durchzusetzen.

Reisende, die in China die chinesische Höflichkeit suchen, sind schockiert von den ruppigen Umgangsformen in Chinas Öffentlichkeit. Nirgends sonst im friedlichen Asien erlebt man eine Öffentlichkeit von so asozialem Verhalten wie ausgerechnet hier im Stammland einer einzigartigen Hochkultur. Nirgends ist die Verrohung der öffentlichen Sitten dermaßen fortgeschritten. Nicht nur westliche Besucher, sondern auch Chinesen aus Taiwan, Hongkong oder Singapur zeigen sich befremdet über solches Benehmen. Dabei muss betont werden, dass diejenigen, die in der Öffentlichkeit so rücksichtslos ihre Ellenbogen einsetzen, in ihrem privatem Umfeld höfliche, zuvorkommende, liebevolle Menschen sind.

Entschuldigungen/Gesprächsthemen

Es gibt bei den Chinesen viele Gelegenheiten sich zu entschuldigen. Man entschuldigt sich für Umstände die man bereitet, für ein Versehen, dass einem unterlaufen ist oder die kostbare Zeit der anderen, die man für sich in Anspruch nimmt.

Einige im Westen verwendete Entschuldigungsformen werden hingegen von Chinesen nicht verwendet. Jemanden unterbrechen, den Tisch oder das Zimmer verlassen, jemandem in einer Menschenmenge anstoßen oder wegen Körpergeräuschen (Rülpsen, Niesen etc.) erfordert keine Entschuldigung in der chinesischen Gesellschaft.

Tagesneuigkeiten zur Gesprächseröffnung sind in Asien weit weniger häufig als bei uns. Typischer Weise fragt man nach dem Beruf, Alter, Anzahl der Kinder und familiären Hintergrund um die hierarchische Struktur festzulegen. Beliebte ist auch das erkundigen über das Einkommen, Rente überhaupt Geldangelegenheiten. Diese Fragen wirken auf westlich erzogene Menschen sehr persönlich und aufdringlich. In China sind diese Fragen gesellschaftlich korrekt. Es gilt eher als unhöflich nicht nach der Familie und der Anzahl der Kinder und dem Einkommen zu fragen. Im Gegensatz zum Westen wird auch direkt auf körperliche Auffälligkeiten aufmerksam gemacht („Sie haben aber eine große Nase!“ oder „Ist ihre Haarfarbe echt?“) Es ist jedoch nicht angebracht, Chinesen nach ihrer persönlichen Meinung zu fragen. Wenn es Chinesen peinlich ist, auf eine Frage zu antworten, schweigen sie einfach.

Die spezielle Rolle des chinesischen Lehrers

Die Lehrer-Schüler-Beziehung hat seit Konfuzius einen besonderen Stellenwert. Das chinesische Wort für Lehrer Lao-Shi steht nicht für Rang oder Funktion einer Lehrperson, sondern bezeugt allgemeinen Respekt vor der Person, welche in irgend einer Form erzieht oder Wissen vermittelt. Ehrfurcht vor dem Lehrer ist nach Konfuzius Vorbedingung für alles Lernen. Im Buche Li-Ji ist aufgeführt, wie Schüler sich ihren Lehrern gegenüber verhalten müssen. Ein Verstoß gegen diese Regeln wird streng geahndet. Der traditionelle chinesische Lehrer gilt als eine Person von moralischer Integrität.

Der größte Unterschied zwischen einem westlichen und chinesischen Lehrer ist die Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung. Als Charakterbildner und Wissensvermittler gleichermaßen angesehen, ist der Lehrer eine Führerfigur. Der Lehrer nimmt seinen Schülern gegenüber eine Art Elternrolle ein, die Strenge aber gleichzeitig auch Güte beinhaltet. Lehrer bestimmen für ihre Schüler was für sie gut ist. Schüler gehorchen und widersprechen nicht. Der Lehrer fühlt sich verantwortlich für seine Schüler ähnlich wie der Gastgeber für den Gast.

Westlichen Dozenten fallen die menschliche, herzliche Atmosphäre und ein enger Kontakt zwischen chinesischen Lehrern und ihren Schülern auf. Die Schüler stellen für den Lehrer Tee bereit. Am 28. September ist Lehrertag. An diesem Tag erhalten alle Lehrer Dankeskarten von ihren Schülern für ihre Mühe an ihrer Bildung zu arbeiten. Die Lehrer wiederum sind stets bereit, sich die Probleme ihrer Schüler anzuhören und ihnen mit ihrem Rat zu helfen.

Auch das Lernen in China unterscheidet sich deutlich vom Lernen im Westen. Der Lehrer, als Erzieher und weiser Führer, weist seinen Schülern den Weg und bewahrt sie vor Irrtum. Nicht selbständiges Tun der Schüler ist gefragt; im Zentrum steht die Belehrung durch den Lehrer und die Vorbilder der Umgebung. Ganz im Gegensatz zum Westen, wo das selbständige Arbeiten und Denken im Vordergrund steht, wird in China mehr auswendig gelernt und den Anweisungen des Lehrers, ohne diese zu bezweifeln, gefolgt.

2. Aufgaben und Verantwortung eines Sifus

Sifu bedeutet (Vater-)lehrer, die chinesische Bezeichnung weist auf eine familiäre Beziehung hin. So trägt ein Sifu für seine (To-Dai) Schüler eine besondere Verantwortung, wie ein Vater für seine Kinder. Diese Verantwortung bezieht sich, nach chinesischer Auffassung, nicht nur auf das Unterrichten des Schülers im WT, also auf die rein körperlichen Aspekte, sondern ebenfalls auf die Erziehung des Schülers zur Stärkung seines Charakters, Höflichkeit und Etikette (siehe ausführliche Erläuterungen im Punkt Etikette und Traditionen in der asiatischen Kultur im Vergleich zur westlichen).

Ein Sifu ist nicht nur bemüht seinen Schülern die Kampfkunst beizubringen, sondern schenkt ihnen auch bei ihren persönlichen Problemen ein offenes Ohr. So ist der WT-Unterricht mehr als nur Kampfkunst. Er ist auch eine Art Lebensschule, die dazu beiträgt, dem Schüler in seinem Leben eine Richtung zu geben. An seiner geistigen und mentalen Entwicklung mitzuwirken und ihm so eine Stütze im Leben zu sein.

Die Schüler-Lehrer-Beziehung ist deshalb eine sehr kraftvolle Bindung, die ähnlich wie in einer Familienbeziehung (Eltern-Kinder) eine stark prägende Auswirkung auf den Menschen ausübt. Dies muß dem Sifu bewußt sein, damit er seine Verantwortung dem Schüler gegenüber erkennt und sich dem entsprechend verhalten kann.

Da der Sifu für seine Schüler eine Vorbildfunktion erfüllt, ist es besonders wichtig für einen Sifu sich entsprechend zu verhalten. Schüler beobachten sehr genau was der Lehrer sagt, welche Meinung er hat, wie er sich in bestimmten Situationen verhält. Genau wie Kinder ihre Eltern beobachten und Verhaltensmuster übernehmen und so von ihnen beeinflußt werden. So sollte ein Sifu ständig an sich arbeiten und seine positiven Charaktereigenschaften auf die Schüler übertragen.

Selbstverständlich ist ein Sifu auch bloß ein Mensch und hat seine Stärken und Schwächen. Er sollte sich dessen bewußt sein und versuchen in Gegenwart seiner Schüler ein Verhalten zu zeigen, an denen sich ein Schüler orientieren kann. Ein Sifu kann auch mal einen Fehler zu geben, dadurch beweist er Stärke und zeigt seinen Schülern, dass auch ein Sifu nicht immer perfekt ist, aber stets bemüht ist an sich zu arbeiten und fehlerhaftes Verhalten zu vermeiden. So lernt der Schüler auch seine Fehler zu suchen und zu erkennen, damit er sie überwinden kann.

Sifu zu sein, im chinesischen Sinne, ist weitaus mehr als ein Trainer im westlichen Denken. Mark Salzmann schreibt in seinem Buch, in dem er über seinen Studienaufenthalt in China berichtet, über die Lehrer-Schüler-Beziehung: „Wie groß die Verantwortung eines Kampfkunstlehrers gegenüber seinem Schüler ist, wurde mir deutlich, als ich meinem Sifu sagte, ich wäre recht entmutigt über meine geringen Fortschritte im Kung-Fu, ob es vielleicht besser wäre

aufzugeben. Mein Meister antwortete mir: „Ich sagte, dass ich in der Zeit, die uns zur Verfügung steht, dein Wu-Shu mehr verbessern werde, als du dir vorstellen kannst, und genau das werde ich tun. Deine einzige Verpflichtung mir gegenüber besteht darin, zu üben und zu lernen. Meine Verpflichtung dir gegenüber ist sehr viel größer! Jedes Mal, wenn dir eine Aufgabe schwierig vorkommt, bedenke, um wieviel schwieriger die meine ist. Wenn du versagst, verliere ich das Gesicht.“

So sehe ich die wichtigste Aufgabe eines Sifus darin, eine Bereicherung des Lebens für seine Schüler zu sein. Seiner Verantwortung den Schülern gegenüber bewusst zu sein, diese ernst zu nehmen, und ihnen helfen, ihren Lebensweg zu finden und zu gehen.

3. Erläutere den WT-Stammbaum von Ng Mui bis zu mir

Vor knapp dreihundert Jahren soll das Shaolinkloster durch einen Anschlag der Manchu-Regierung abgebrannt sein. Hierüber gibt es zwei verschiedene Versionen. Eine wird von den chinesischen Geheimgesellschaften (Triaden), die andere durch die Kampfkunstkreise vertreten. Sie unterscheiden sich erheblich über den Vorgang, den Zeitpunkt (59 Jahre Zeitunterschied) und der Namen der Überlebenden. Für den WT-Stammbaum wird die Version aus den Kampfkunstkreisen zugrunde gelegt.

Durch den Brand im Shaolinkloster (1674) starben viele Shaolin und ihre Anhänger. Die „fünf Ältesten“ (Führer der fünf Shaolin-Kung-Fu-Stile): die buddhistische Meisterin Ng Mui und die Meister Chi Shin, Pak Mei, Fung To Tak, Miu Hin sowie ihre Schüler konnten fliehen und verstreuten sich in alle Himmelsrichtungen, um den Verfolgungen der Manchus zu entkommen. Die Schüler Luk Ah Choy (Begründer des Hung-Gar-Kung-Fu) und Fung-Sai-Yuk (Begründer des fünf Tiere Kung-Fu) seien hier noch einmal besonders betont. Meisterin Ng Mui begründete das WT und ist somit die erste Person des WT-Stammbaumes.

Ng Mui

Die buddhistische Nonne Ng Mui, war die älteste der fünf Ältesten, sie war Kung-Fu Meisterin und Expertin auf den Pflaumenblütenpflöcken. Sie floh in den Weißen Kranich Tempel am Tai Leung Berg, an der Grenze zwischen Szechwan und Yunnan. Sie sorgte sich um die Zukunft des Landes. Die Manchus hatten die Kung-Fu-Stile der Shaolin durch eingeschleuste Verräter erlernt. Sie wollte deshalb in der Abgeschiedenheit der Berge ein neues Kung-Fu-System entwickeln, welches den herkömmlichen an Effektivität überlegen sein sollte. Die entscheidende Inspiration erhielt sie durch die Beobachtung des Kampfes zwischen einem Fuchs und einem Kranich. Der Fuchs umkreiste den Kranich, welcher sich stets zu ihm wandte und seine Angriffe mit den Schwingen abwehrte, gleichzeitig attackierte er den Fuchs mit schnellen, aufeinanderfolgenden Schnabelstößen.

Ng Mui übernahm aus dieser Beobachtung die Gleichzeitigkeit von Abwehr und Angriff. Sie entwickelte das Prinzip der Zentrallinie und legte viel Wert auf Anwendbarkeit und Einfachheit der Bewegungen. Schnelligkeit und Flexibilität waren ihr wichtig, wobei sie weitestgehend auf Körperkraft verzichtete. Sie reduzierte die Anzahl der Formen, die in den herkömmlichen Kung-Fu-Stilen sehr hoch war, auf drei und eine Holzpuppenform. So schuf sie ein völlig neues Kampfsystem.

Yim Wing Tzun

Das Mädchen Yim Wing Tzun lebte mit ihrem Vater am Fuße des Berges zum Weißen Kranichtempel. Ein bekannter Schläger schickte ihnen einen Boten mit der Nachricht, dass er Yim Wing Tzun heiraten wolle und drohte mit Gewaltanwendung, wenn sie sich weigern sollte. Sie floh in die Berge und lernte bei der Nonne Ng Mui ihr neues Kampfsystem. Nach drei Jahren des täglichen Training, ging sie zurück zu ihrem Vater. Kaum zu Hause, wurde sie sofort erneut von dem Schläger bedrängt. Sie schlug ihm vor, die Sache durch einen Zweikampf zu entscheiden. Wenn es ihm gelingen sollte, sie zu besiegen, wäre sie bereit, ihn zu heiraten. Der Schläger willigte erfreut ein. Er war ein bekannter Kung-Fu-Kämpfer und sich seiner Sache sicher. Doch gegen Yim Wing Tzun, hatte er keine Chance. Sie gewann den Kampf überlegen und wurde fortan in Ruhe gelassen. Ihr Training bei der Meisterin Ng Mui führte sie fort.

Leung Bok Chau

Später heiratete sie Leung Bok Chau, einen Salzkaufmann aus der Provinz Fukien. Dieser war ein guter Kung-Fu-Kämpfer, gegen seine Frau konnte er jedoch nichts ausrichten. Er bewunderte ihr Können und wurde ihr Schüler. Er trainierte hart und wurde ein großer Kung-Fu-Meister. Seiner Frau zu Ehren benannte er dieses Kung-Fu-System nach ihr Wing Tzun, was übersetzt schöner Frühling heißt.

Leung Lan Kwai

Leung Bok Chau gab sein Wissen an Leung Lan Kwai weiter, einem Kräuterarzt und Chiropraktiker. Er unterrichtete Wong Wah Bo.

Wong Wah Bo und Leung Yee Tei

Wong Wah Bo war Schauspieler einer Operntruppe. Damals nannte man alle Operschauspieler Jünger der Roten Dschunke, eine Art Segelschiff, mit der die Schauspieler reisten. Wong Wah Bo lernte auf der Dschunke den Seemann Leung Yee Tei kennen, dessen hervorragende Langstocktechniken ihn begeisterten. Leung Yee Tei wiederum interessierte sich für die waffenlose Kunst des Wong Wah Bo. So tauschten sie ihre Kenntnisse aus und lernten von einander.

Leung Yee Tei war ein Schüler von Langstockmeister Chi Shin, einer der fünf Ältesten, die aus dem Shaolinkloster fliehen konnten. Meister Chi Shin hatte auf einer Roten Dschunke die Tarnidentität des Schiffskoches angenommen, um sich vor der Verfolgung durch die Manchus zu schützen. Er bemerkte die Fertigkeit des Seemanns Leung Yee Tei der die Dschunke mit einer langen Stange steuerte und unterrichtete ihn in der Langstocktechnik der Shaolin. Als er später Wing Tzun von Wong Wah Bo lernte, veränderten sie zusammen die Langstocktechniken und unterwarfen sie den genialen Prinzipien des Wing Tzun, sie übernahmen die WT-

Schrittarbeit und schufen eine neue Langstockübung, die sie Chi-Kwun nannten, abgeleitet aus dem Chi-Sau. So erweiterten sie zusammen das Wing Tzun und integrierten Langstocktechniken in das System.

Dr. Leung Jan

Leung Yee Tei gab seine Kampfkunst an Leung Jan weiter, einem berühmten Kräutrarzt und Apotheker aus Fatshan in der Provinz Kwantung. Leung Jan wurde wegen seines überragenden Könnens zum Kung-Fu-König ernannt. Deshalb wurde er auch sehr oft von ehrgeizigen Kämpfern herausgefordert, die ihm seinen Titel abnehmen wollten. Doch Leung Jan besiegte sie alle. Noch heute wird in den Kung-Fu-Kreisen von seinen überragenden Kämpfen gesprochen.

Chan Wah Shun und Leung Bik

Leung Jan nahm nicht viele Schüler an. Er unterrichtete seine beiden Söhne Leung Tsun und Leung Bik und wenige andere Schüler. Einer von ihnen wurde Wah der Holzmännchen genannt, weil er Arme wie Holz hatte und oft im Training die Holzpuppenarme zerbrach. Neben der Apotheke hatte der Geldwechsler Chan Wah Shun seinen Stand. Er wünschte sich nichts sehnlicher als Schüler von Leung Jan zu werden, doch traute er sich wegen seines geringeren gesellschaftlichen Standes nicht, den Meister anzusprechen. Deshalb beobachtete er den Unterricht täglich durch eine Ritze in der Tür. Eines Tages nahm er allen Mut zusammen und sprach den Meister an. Doch der lehnte ihn als Schüler ab. Deshalb nahm er heimlich Unterricht bei Wah dem Holzmännchen. Als der Meister außer Haus war, nahm Wah der Holzmännchen den Geldwechsler Chan Wah Shun mit zu Leung Tsun, dem jüngsten Sohn von Leung Jan. Dieser hatte nie so hart trainiert wie Wah der Holzmännchen. Er wollte jedoch mit Chan Wah Shun kämpfen um festzustellen, was er in seinem heimlichen Unterricht gelernt hatte. Zu seiner Überraschung war er Chan Wah Shun unterlegen und wurde von seinem Handflächenstoß so stark getroffen, dass er in den Lieblingssessel seines Vaters geschleudert wurde, wodurch ein Stuhlbein brach. So kam sein Vater dahinter. Er nahm Chan Wah Shun als Schüler an. Wah dem Holzmännchen ermahnte er, dass er nicht ohne seine Erlaubnis Schüler unterrichten dürfe. Chan Wah Shun trainierte hart und wurde der beste Schüler von Leung Jan, so dass dieser ihn offiziell zu seinem Nachfolger ernannte, anstatt einen seiner Söhne Leung Tsun oder Leung Bik.

Yip Man

Chan Wah Shun unterrichtete sechzehn Schüler. Sein ältester Schüler war Ng Chung So. Dieser hatte alles von ihm gelernt und war bis zu seinem Tode sein treuer Assistent. Als Chan Wah Shun schon über siebzig war, mietete er zu Unterrichtszwecken den alten Familientempel des Yip-Clans, einer reichen Kaufmannsfamilie. Hier nahm er seinen letzten Schüler Yip Man im Alter von dreizehn Jahren an.

Yip Man lernte von Chan Wah Shun bis zu seinem Tode, dann verließ er Fatshan mit sechzehn Jahren, um in Hong Kong das College zu besuchen. Später lernte er in Hong Kong Leung Big kennen, einen Sohn von Leung Jan, und wurde sein Schüler. Yip Man hatte von Chan Wah Shun die Grundlagen des WT gelernt. Leung Big zeigte ihm die ansonst geheimgehaltene weiche Art des Kämpfens, die er von seinem Vater Leung Jan gelernt hatte.

Im Alter von vierundzwanzig Jahren kehrte Yip Man als Kung-Fu-Meister nach Fatshan zurück. Dort trainierte er mit seinen ehemaligen Si-Hings und stellte fest, dass er viel besser als sie geworden war. Dies sprach sich schnell herum, er wurde oft herausgefordert und gewann alle seine Kämpfe souverän. Er wurde als Fatshans größter Kampfkunstexperte berühmt. 1949 ging er nach Hong Kong und eröffnete dort eine Schule. Sein Ruf war so gut, dass viele Polizisten bei ihm Unterricht nahmen. 1969 eröffnete er eine öffentliche Schule und senkte die Schulgebühren, so dass WT einer breiten Masse zugänglich gemacht wurde. Als die Schule gut lief, übergab er sie seinem Lieblingsschüler Leung Ting. Am zweiten Dezember 1972 starb Yip Man als der letzte Großmeister eines gemeinsamen WT-Stils. Er brachte das WT an die Öffentlichkeit, dies machte seinen Namen bekannter, als die aller Großmeister vor ihm. Zwischen 1971 und 1972 wurde ein Schüler von ihm unter dem Namen Bruce Lee als Schauspieler international berühmt, auch dies trug dazu bei, dass der Name Yip Man auf der ganzen Welt bekannt wurde.

Leung Ting, K. R. Kernspecht, E. Boztepe

Nach dem Tode von Yip Man entbrannte ein Streit um seine Nachfolge. Bis heute konnten sich die Schüler Yip Mans auf keinen Nachfolger einigen. So entstanden viele verschiedene WT-Organisationen mit entsprechend vielen Großmeistern. Einer dieser Großmeister ist sein letzter Schüler Leung Ting. Dieser unterrichtete K. R. Kernspecht, der das WT nach Europa brachte und verbreitete. Sein erfolgreichster Schüler Emin Boztepe, der später selbst von GM Leung Ting unterrichtet wurde, ist heute mein Sifu und Begründer der EBMAS.

Meinen WT-Unterricht begann ich bei Sifu K. R. Kernspecht und später bei Sifu Emin Boztepe, der noch heute mein Lehrer ist. Somit ist der WT-Stammbaum von Ng Mui bis zu mir komplett.

Ashkan Sarabi